

„Das hab ich im Urin!“

Von Waltraud Froihofer

Vor Entwicklung einer hoch spezialisierten Medizin gab es vielfältige Praktiken im Heilwesen. Manche „Bauerndoktoren“ erlangten ungemeinen Bekanntheitsgrad – selbst noch im 20. Jahrhundert

Seit dem Mittelalter beschäftigten sich verschiedene Berufsgruppen und Laienheiler mit den Krankheiten der Menschen und Tiere. Die medizinische Wissenschaft begann sich zunehmend als Berufsstand zu organisieren, um sich gegenüber den in Zünften zusammengeschlossenen handwerklichen Heilern, die das Heilwesen dominierten, durchzusetzen. Die Zeit der Aufklärung verstärkte diese Entwicklung zugunsten der Ärzteschaft. Damit ging auch ein Auseinanderentwickeln der Behandlungsmethoden einher. Die Medizin begann sich naturwissenschaftlich zu orientieren und löste sich von mystischen, astrologischen und theologischen Vorstellungen. Medizinisch anerkannt wurde nur, was sich als beweisbar herausstellte. Das handwerkliche Naturheilwissen geriet rechtlich ins Abseits und wurde kriminalisiert, indem man das weitere Ausüben als Kurpfuscherei bestrafte.

Pflanzenwissen

Ein gewisses „Laienwissen“ um die Wirkkraft von Pflanzen existierte weiterhin – auch außerhalb von Arztpraxen. Ein Bestseller schlechthin war etwa das Buch von Maria Treben (1907-1991) „Gesundheit aus der Apotheke Gottes“, das in 20 Sprachen übersetzt wurde und in einer Gesamtauflage von über acht Millionen Stück erschienen ist. Stiftung Warentest erhob 1992 Zweifel am Sachwissen Trebens und stufte manche Ratschläge sogar als lebensbedrohlich ein. Der Ausspruch „Hilft's nix so schad's nix“ kann nach heutigem Wissensstand nicht mehr so ohne weiteres bestätigt werden. Pflanzen haben Wirkungen auf den Organismus, und das können neben gewünschten auch ungewünschte sein. Die Dosis und Dauer der Anwendung ist genauso entscheidend wie die Wahl der richtigen Mischung. Manche der alten Heilpflanzen sind heute auf Grund starker Nebenwirkungen nicht mehr im Einsatz, andere stellten sich als wirkungslos heraus. Naturheilwissen findet heute in spezieller, weiterentwickelter



Der „Flascherzug“ erinnert noch heute an den Stainzer/Rachlinger „Wunderdoktor“.

Fotos: kk

Form wieder zunehmend einzig in die Arztpraxen.

„Kurpfuscher“

Trotz Verboten und ständiger Gefahr von polizeilichen Anzeigen waren kräuterkundige Menschen bis weit ins 20. Jahrhundert Teil der ländlichen Gesellschaft. Viele waren spezialisiert auf bestimmte Gebrechen, so etwa „Knocheneinrichten“, Zahnziehen oder Urinschauen, und hatten keine staatliche Ausbildung. Verlangten sie für ihr „Ordinieren“ Geld, drohte die Anzeige wegen Kurpfuscherei. Viele der Patienten bezahlten daher mit Naturalien oder gaben eine Spende. Ärzte konnten oft nicht besser helfen und waren zudem teurer, also ging man lieber zum „Bauerndoktor“. Anzeigen und Arreststrafen waren häufig. Ihr Wissen bezogen die Bauerndoktoren aus unterschiedlichen Quellen: medizinische Kräuterbücher, Überlieferung in der Familie oder durch andere heilkundige Personen. Zu den berühmtesten steirischen Bauerndoktoren zählt der „Höllers Hansl“, Johann Reinbacher (1865-1935), aus Rachling bei Stainz. Schon sein Vater Josef war mehrmals wegen Kurpfuscherei angeklagt gewesen. Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte der „Höllers Hansl“ einen ungemeinen Zustrom. Ein Prozess 1920, ausgetragen im Bezirksgericht Graz wegen Kurpfuscherei, war in allen Tagesmedien und brachte ihm zusätzlichen Bekanntheits-

grad. Bis zu 500 Personen pro Tag sollen es gewesen sein, die fortan zu ihm nach Rachling fuhren: Hilfesuchende, aber auch Schaulustige. Angereist kamen die meisten mit dem Zug.

Urinschauer

Die Schmalspurbahn nach Stainz/Rachling erhielt bald den Namen „Flascherzug“, denn fast alle Reisenden hatten mindestens eine Flasche Urin mit dabei. Der „Höllers Hansl“ war ein „Urinschauer“. Es gab sogar Eisenbahner, die eigene Flascherl-Sammelstellen für Leute einrichteten, die nicht nach Stainz fahren konnten. Sie trugen die Flascherl gegen Gebühr zum „Höllers Hansl“ und brachten am nächsten Tag die verordnete „Medizin“ mit. Gastronomie, Fuhrwerksunternehmen, Bauern profitierten vom Ansturm. Die Reisenden mussten versorgt werden. Viele waren gezwungen, zu nächtigen. Waren keine Betten mehr frei, schlief man in Massenquartieren auf Stroh. Wegweiser zum Höllers Hansl-Haus brauchte es damals nicht, denn der Weg soll von weggeworfenen Urinflaschen gesäumt gewesen sein. Johann Reinbacher und seine Frau waren geschäftstüchtige Leute und hatten nicht nur eine Greißlerei und Trafik im Haus, sondern auch eine Gastwirtschaft. Später kam eine Art Versandhandel mit Tee und Medizinen dazu. Der Opferstock in der vom „Höllers Hansl“ errichteten Lourdes-Ka-



„Wunderdoktor“ Johann Reinbacher, genannt „Höllers Hansl“

pelle auf dem eigenen Anwesen war ebenfalls regelmäßig voll.

Weithin bekannt

Seine Diagnose stellte er, indem er die Harnfläschchen schüttelte und betrachtete. Eine „Sprechstundenhilfe“ notierte alles, ebenfalls die empfohlene Medizin. Er hat relativ wenige verschiedene Krankheiten diagnostiziert darunter „Wundkrampfiaba“, „saurer Schleim im Magen“ und „schlecht's Geblüt“. Mehrfach versuchte man ihm auch gefälschten Urin unterzujubeln und seine Praktiken medial ins Lächerliche zu ziehen. Nichtdestoweniger war ein Besuch beim „Höllers Hansl“ fast schon eine gesellschaftliche Verpflichtung. Jeder wollte einmal dort gewesen sein. Sein Ruf ging über die österreichischen Grenzen hinaus. Dem enormen Druck und der permanenten Überarbeitung war er auf Dauer nicht gewachsen. Er wurde alkoholkrank, und schon nach wenigen Jahren verringerte sich der Strom der Kranken deutlich.

Flascherzug

Eine Fahrt mit dem „Flascherzug“ ist seit 1971 wieder möglich. Rund 20.000 Fahrgäste zählt die Schmalspurbahn im Jahr. Auch „auf den Spuren des Wunderdoktors Höllers Hansl“ kann man wandeln und Interessantes erleben und erfahren. Info-Tel. 06 64/96 152 05. www.stainz.at oder www.cdm.co.at